

Zwischen-Raum

Pfr. Dr. Friedmann Eißler, Stuttgart

Wenn ich mich mit ihm unterhalte, gerade über Glaubensdinge, leuchten seine Augen. Da sprudelt eine Quelle tiefen Glaubens, der Inspiration, aber auch der Nachdenklichkeit. Es kommt nicht belehrend herüber, sondern belebend.

Das steckt an, zaubert ein Lächeln ins Gesicht, ich spüre in mir Resonanz, ich komme innerlich in eine Bewegung, die etwas aufmacht, was vorher zu war – oder gar nicht da, oder unbewusst da. Es ist eine Entdeckung, wie ein Raum, der sich auf-tut. In dem wir uns gemeinsam finden, um zu suchen, was uns trägt. Dabei komme ich schon von dem her, was mich trägt, aber es öffnet sich noch einmal, hörend, suchend, bewährend, einladend. Es ist der Glaube, der im Mittelpunkt steht, die Offenheit für Gottes Wirken, die Neugier und die Freude, Spuren davon zu entdecken.

Da geht das Herz auf.

So stelle ich mir interreligiösen Dialog vor, das ist der Kern. Teilhaben lassen und teilnehmen an dem, was uns zutiefst bewegt und angeht. Auf der Grundlage von persönlicher Beziehung und Vertrauen.

(Mit nichttheistischen Traditionen sieht das sicher noch einmal etwas anders aus, hier habe ich das christlich-islamische Gespräch vor Augen.)

Und ich bleibe an dem sprachlichen Element „inter-“ hängen: „zwischen“ den Religionen. Ohne zu viel Theorie von einem „Dritten Raum“ zu bemühen, ist doch eben ein solcher Zwischen-Raum notwendig, um echte Begegnung zu ermöglichen. Es ist der Raum, in dem das Zeugnis des Glaubens zur Sprache kommt, seines und meines, von der einen wie von der anderen Seite, ja durchaus wie von zwei Welten, aber sie berühren sich, gehen aufeinander zu und aufeinander ein. Das lässt eben nicht unberührt und unverändert. Ich muss sozusagen aus mir herausgehen, mich verlassen – darauf verlassen, dass das Zeugnis des Glaubens gerade auch darin besteht, dass ich mich aufs Spiel setze. Und es sind nach meiner Erfahrung vor allem die Differenzen, die bei aller menschlichen Nähe die spannendsten Erkenntnisse und fruchtbarsten Impulse auch für den eigenen Glauben aus sich heraussetzen.

Wenn Jesus von einem „großen Glauben“ spricht, dann tut er das laut Evangelien interessanterweise nur von Nichtjuden (Hauptmann von Kapernaum Mt 8,10; die Syrophönizierin Mt 15,28). Und in dem Zwischen-Raum zwischen seiner irdischen Wirksamkeit und Kreuz und Auferstehung tut er das Bemerkenswerte: Er wäscht seinen Freunden die Füße. So soll ein „Herr“ aussehen, dem Autorität zukommt (Joh 13). Oder ich denke an die Ehebrecherin, für die Jesus einen Zwischen-Raum aufmacht, der das Recht nicht infrage stellt, aber nicht auf Richtigkeit und Rechthaberei beharrt, sondern auch die Ankläger in den Horizont der Vergebung stellt (Joh 8).

Der Zwischen-Raum hat etwas Riskantes. Man sitzt schnell zwischen allen Stühlen. Weil die Wahrheit nicht als „Gegenstand“ da ist, wie eine Ansammlung zutreffender, wahrer Sätze, die man wissen und über die man verfügen kann. Vielmehr setzt sie sich der Bewährung aus, sie wendet sich zu, sie dient den Menschen, sie schenkt neue Perspektiven. Hier ist der Ort, wo Neues entstehen kann, für mich, für mein Gegenüber.

Es erscheint mir manchmal etwas voreilig, das „Abrahamische“ als tragende Gemeinsamkeit zu behaupten, oder mit Joh 3,8 „der Geist weht, wo er will“ möglichst großzügig, fast ökumenisch gemeinsame Interessen und Ziele zu identifizieren. Der Dialog verliert seine Pointe, wenn vor allem Gemeinsamkeiten das Thema sein sollen und der Ernst des Widerspruchs nicht sein eigenes Gewicht bekommen darf. Weder wenn ich allein bei mir selbst bleibe, noch auch wenn ich mit dem Anderen harmonisch verschmelze, kann es jenen Zwischen-Raum geben, der den Dialog ausmacht.

Es kommt ja hinzu, dass es naiv, zumindest sehr ideal gezeichnet wäre, den Zwischen-Raum ohne die realen Machtfragen, die Ausgrenzungs- und Superioritätsdiskurse, die eklatanten und die subtilen Diskriminierungsmechanismen zu denken. Dialog ist, so gesehen, nur in einem ganz bestimmten Sinne individuell, persönlich. Im größeren Maßstab kommen andere Fragen dazu, die Verantwortung für Gemeinden, Kirchen, die gesellschaftliche und die politische Dimension und vieles mehr. Dialog geschieht nicht im luftleeren Raum und kann nicht beim Experimentellen bleiben, er muss theologisch durchdacht und sozial bewährt werden. So hat der Dialog unterschiedliche Ebenen und kann mit unterschiedlichen Zielen verfolgt werden.

Vielleicht drängt es sich aber gerade von daher auf zu meinen, man könne durch die Feststellung religiöser Ähnlichkeiten zum friedlichen Zusammenleben beitragen oder durch „Entschärfung“ theologischer Gegensätze gar die Voraussetzungen für sozialen Frieden schaffen; etwa um nicht zu provozieren, werden doch „Wahrheitsansprüche“ als Ursachen für Intoleranz betrachtet. Eine solche Vermischung von theologischen und gesellschaftspolitischen Dialogen ist jedoch im Ansatz verfehlt.

Es braucht die Erinnerung an einen Toleranzbegriff, wo es um das Ertragen des fundamental und bleibend Anderen geht. Er ist Zeichen des Zwischen-Raums. Lassen wir uns darauf ein mit dem, was uns anvertraut ist und bewegt, in Liebe und Klarheit, und begegnen wir dem Anderen als dem Anderen mit dem, was er ist und mitbringt. Das Gemeinsame liegt nicht in bestimmten religiösen Inhalten, sondern im gegenseitigen Respekt als von Gott angesehene Geschöpfe und dem gemeinsamen Ringen um unseren guten Beitrag zum Miteinander hier und jetzt.